

H.J. Welch

PINE COVE

*Homeward  
Bound*



CURSED



CURSED

Deutsche Erstausgabe (ePub) Juli 2020

Für die Originalausgabe:  
Copyright © 2019 by HJ Welch  
Published in the English language as  
»Homeward Bound«  
Published by Arrangement with HJ Welch

Für die deutschsprachige Ausgabe:  
© 2020 by Cursed Verlag  
Inh. Julia Schwenk  
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,  
des öffentlichen Vortrags, sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile,  
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit  
Genehmigung des Verlages.

Bildrechte Umschlagillustration  
vermittelt durch Shutterstock LLC; iStock  
Satz & Layout: Cursed Verlag  
Covergestaltung: Hannelore Nistor  
Druckerei: CPI Deutschland

ISBN-13: 978-3-95823-834-3

Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.cursed-verlag.de](http://www.cursed-verlag.de)

H.J. Welch



*Homeward Bound*

Aus dem Englischen von Katie Kuhn

Liebe Lesende,

vielen Dank, dass ihr dieses eBook gekauft habt! Damit unterstützt ihr vor allem die Autorin des Buches und zeigt eure Wertschätzung gegenüber ihrer Arbeit. Außerdem schafft ihr dadurch die Grundlage für viele weitere Romane der Autorin und aus unserem Verlag, mit denen wir euch auch in Zukunft erfreuen möchten.

Vielen Dank!  
Euer Cursed-Team

Klappentext:

Als Swift Coal entdeckt, dass er eine fünfjährige Tochter hat, von der er bisher nichts wusste, wird sein geordnetes Leben gründlich auf den Kopf gestellt. Mit der kleinen Imogen und ihrer launischen Katze hat er alle Hände voll zu tun und ist dementsprechend dankbar, als Micha Perkins ihm seine Hilfe anbietet.

Micha ist erst vor Kurzem notgedrungen nach Pine Cove zurückgekehrt, obwohl er sich in der Stadt nie wirklich zu Hause gefühlt hat. Aber für Swift hatte er schon immer eine heimliche Schwäche und dass er schließlich bei seinem Schwarm einzieht, um ihn besser unterstützen zu können, lässt alte Gefühle wieder aufflammen. Micha kann es kaum fassen, als Swift und er sich tatsächlich annähern, doch dann macht ihm seine Vergangenheit einen Strich durch die Rechnung und gefährdet alles, was er sich mit Swift und Imogen so mühsam aufgebaut hat...

# Dramatis Personae

Mitglieder der Familie Perkins

Sunny ist mit Tyeer verheiratet. Ihre Adoptivkinder sind:

Logan

Darcy

Hudson

Rhett

Micha

Logan ist mit Nell verheiratet. Ihre Kinder sind:

Saul

Rona

Carlee

Darcy ist mit Leon verheiratet. Ihre Kinder sind:

Pepper

Charles

Hudson ist zurzeit single.

Rhett ist mit Louella verheiratet. Ihre Adoptivkinder sind:

Mateo

Luis

Micha ist zurzeit single.

Mitglieder der Familie Coal

Deb ist mit Joe verheiratet. Ihre Kinder sind:

Swift

Robin

Jay

Ava

Kestrel

Swift hat eine Tochter mit Amy:

Imogen



# Prolog

*Vor zwei Monaten*

*Micha*

Es lief nicht gut.

Micha Perkins hielt das Steuer von Dales verbeultem Kia Rio umklammert und schaute schon zum zehnten Mal in der letzten Minute aus dem Fenster. Dale hatte gesagt, er wollte nur kurz etwas aus einem der Läden am Ufer besorgen und bräuchte dazu Bries Hilfe und Micha als Fahrer.

Und er hatte Micha gesagt, dass er den Motor laufen lassen sollte.

Micha versuchte, Radio zu hören, aber die Musik ging ihm auf die Nerven. Es war schon ziemlich spät. Jedenfalls für diese Ecke von Seattle. Hatten um diese Uhrzeit überhaupt noch Läden auf? Und warum hatte Dale so lange gewartet, um seine Bestellung abzuholen?

Es war kein Geheimnis, dass Micha und Dale sich oft in die Haare bekamen, aber Dale hatte Micha eine Chance gegeben, als sich sonst niemand um ihn zu kümmern schien. Er hatte ihn aufgenommen und ihm ein Zuhause gegeben. Micha wusste, was er Dale schuldig war.

Warum also war er so nervös?

So lief es bei ihnen im Haus. Die meisten von ihnen waren schwul – Ausreißer und Streuner, die in die Stadt gekommen waren, um einen Neuanfang zu machen. Das Haus war ihre Familie und in einer Familie stand man füreinander ein.

Micha wusste das, auch wenn er ein ziemlich lausiger Sohn gewesen war. Mit dieser Familie wollte er es besser machen und dazu gehörte, dass er auf Dale hörte. Trotzdem hatte er ein ungutes Gefühl im Magen. Er wusste, dass Dales Geschäfte nicht immer lupenrein waren. *Mist.*

Warum war er nur mitgekommen? Brie war alt genug, um selbst zu fahren. Er war sich ziemlich sicher, dass sie einen Führerschein hatte, zumindest einen auf Probe.

Und er hätte die beiden nicht allein lassen sollen.

Micha knabberte wütend an seinem Daumennagel und schaute in den Rückspiegel. Es war nicht viel zu sehen, weil fast die Hälfte der Straßenlampen nicht funktionierte. Aber nichts deutete darauf hin, dass Dale und Brie demnächst in der kleinen Gasse zwischen den Lagerhäusern auftauchen würden, in denen er parkte.

Was wusste Micha schon? Nichts. Er musste daran denken, dass er froh sein konnte, ein Dach überm Kopf zu haben und die paar Kröten, die er in einer abgewirtschafteten Bar verdiente, nicht für die Miete draufgingen. Er musste an seine Position denken.

Was war schon dabei, dass Dale ein Kontrollfreak war? Wenigstens hielt er das Haus zusammen und stellte keine überflüssigen Fragen. War es da zu viel verlangt, dass man ihm ab und zu einen Gefallen tun musste? Bisher hatte er Micha allerdings noch nie zu einem so geheimnisvollen Geschäft mitgenommen.

*Und was war mit Rich?*

Micha schnalzte mit der Zunge und knabberte am nächsten Fingernagel. Rich war immer schwierig gewesen. Wohin auch immer er verschwunden war, dem Haus ging es ohne ihn besser. Aber Rich und Dale hatten oft nächtliche Expeditionen unternommen.

Micha konnte so dumm sein. Vermutlich hatten Dale und Rich nur gefickt und Micha war eifersüchtig. Er musste endlich einsehen, dass sie heute Nacht aus ganz banalen Gründen hier waren. Trotzdem... Er konnte das Gefühl nicht loswerden, dass es keine gute Idee war, Brie mit Dale allein zu lassen. Dale interessierte sich normalerweise nicht für Frauen, aber...

*Mist.* Was war denn das? Es war zu dunkel und er konnte nichts erkennen, also kurbelte er das Fenster etwas auf. Die

laue Nachtluft des Augusts, die ins Auto eindrang, roch leicht nach Abgasen. Micha spitzte die Ohren.

Es war eine Alarmanlage.

Er setzte sich gerade auf und krallte sich am Lenkrad fest. Der Motor brummte leise. Alles war in Ordnung. Nachts gingen in der Stadt ständig Alarmanlagen los. Vielleicht war sie von dem Wind ausgelöst worden, der vom Meer her blies. Oder von einem Fuchs, der in den Abfalltonnen nach Fressbarem wühlte. Oder Jugendlichen mit ihren Spraydosen, die das falsche Fenster besprühten.

Außer... Kam da jemand gerannt?

Micha drehte sich in seinem Sitz um und schaute mit zusammengekniffenen Augen ins Dunkel. Sein Herz pochte. *Mist*. Das waren definitiv Dales und Bries dünne Beine, die da durch die Gasse auf ihn zugerannt kamen.

»Los!«, brüllte Dale.

Was? Meinte er etwa, dass Micha losfahren sollte? Die beiden waren nur sechs oder sieben Meter vom Auto entfernt. Der Motor lief und er konnte losfahren, sobald sie im Wagen saßen. Und was zum Teufel hielten sie in den Armen?

Und war das etwa eine Sirene?

Dale riss die Beifahrertür auf und ließ sich auf den Sitz fallen. »*Fahr los!*«

»Aber...«, stammelte Micha. Brie war noch einige Schritte vom Auto entfernt.

»*Fahr los, du verdammter Idiot!*«, brüllte Dale ihm ins Ohr. Es dauerte einige Sekunden, bis Brie die Tür aufgerissen und ins Auto gesprungen war. Einige weiße Schachteln fielen auf den Rücksitz.

Micha gab Gas und Brie schlug die Tür zu, während sie durch die Gasse schossen.

»Dale? Was soll die Scheiße?«, schrie Micha. »Was geht hier ab?«

»Halt's Maul und bring uns hier raus!« Dale sah sich panisch um, schaute in die Spiegel und hinten aus dem

Fenster, während Micha die Straße entlangraste. »Mein Gott, Perkins... Du hattest nur *einen* Job...«

»Ich fahre doch schon!«, schnauzte Micha ihn beleidigt an, weil Dale so tat, als wäre das alles seine Schuld. Er hatte alles getan, was Dale ihm aufgetragen hatte. Nur Brie hatte er nicht zurückgelassen. Das hätte er niemals getan. Wahrscheinlich war Dale nicht aufgefallen, dass sie noch nicht im Auto gesessen hatte.

Sie kurvten um eine Ecke. Die Nachtluft blies durch das offene Seitenfenster ins Auto. Ja, das waren definitiv Sirenen, die Micha da hörte. Und sie wurden lauter.

»Dale, sind das die Bullen?«, rief Micha ungläubig. Er konnte im Rückspiegel Bries verängstigtes Gesicht sehen, das sich kreidebleich von den roten Haaren abhob, die sie zu einem strubbeligen Dutt zusammengebunden hatte. Für einen kurzen Augenblick wurde er wütend und vergaß seine Angst, sie in Gefahr gebracht zu haben. »Habt ihr etwas gestohlen?«

»Wenn du nicht aufs Gas trittst, spielt das alles keine Rolle mehr, du Idiot!« Dale packte die weißen Schachteln in einen Rucksack, den er unterm Beifahrersitz hervorzog.

Er trug Handschuhe.

Brie auch.

Mitten im Sommer...

*Verdammte Scheiße!* »Dale, sind das *iPads*?«

»Perkins... *Aufpassen!*«

Micha trat auf die Bremse, riss das Lenkrad herum und bog mit quietschenden Reifen in eine kleine Gasse ab. Nur weg von dem Polizeiauto, das mit blinkenden Lichtern und heulender Sirene immer näher kam.

Galle stieg in ihm auf. Was war hier los? Wie war es so weit gekommen? Es war alles so schnell gegangen. Er hatte im Auto gesessen und gewartet, und dann...

Micha kannte sich hier nicht gut aus. Die blinkenden Lichter waren wieder hinter ihnen und er wusste nicht,

warum sie vor ihnen auf der Flucht waren. Nur... dass er es *doch* wusste. Er wollte es sich nur nicht eingestehen.

»Dale?«, meldete sich Brie ängstlich vom Rücksitz. Micha sah im Spiegel, wie sie nervös abwechselnd nach vorne auf die Straße und wieder nach hinten schaute, von wo sich das Polizeiauto näherte.

»Links abbiegen!«, bellte Dale.

Micha sah ihn verwirrt an. »Aber das ist eine Sackgasse...«

»*Links!*« Dale griff ins Lenkrad und fuhr sie beinahe gegen eine Hauswand. Micha schaffte es gerade noch, den Wagen auf der Straße zu halten. Nicht, dass es ihnen viel geholfen hätte. Sie fuhren auf ein weiteres Lagerhaus zu, aber die Gasse endete vor dem verschlossenen Hoftor aus Maschendraht.

»Dale, wir können nicht...«

Dale schnippte ihm hektisch mit den Fingern vorm Gesicht.

»Ranfahen! Da!«

Dieses Mal zögerte Micha nicht. Er tat, was Dale ihm befohlen hatte. Er musste den Plan nicht recht kapiert haben. Kaum hielt er auf die kleine Nische zu, öffnete Dale die Tür und sprang aus dem Wagen. Er verschwand mit seinem Rucksack in der Nacht. Brie folgte ihm dicht auf den Fersen.

»Micha! Komm schon!«, schrie sie. Ihre zerfetzten Turnschuhe fanden auf dem Kiesboden kaum Halt. Ihr junges Gesicht war angstverzerrt im harten Licht der Innenbeleuchtung. Dann drehte sie sich um und war ebenfalls verschwunden, während Micha noch versuchte, seinen Sicherheitsgurt zu lösen.

Die Sirenen heulten durch die Nacht. Es waren jetzt zwei Polizeiwagen, die in die Sackgasse einbogen. Micha konnte rechts nicht mehr von links unterscheiden und lief einfach blindlings los. Adrenalin pumpte ihm durch die Adern.

Wo war Brie? War sie in Ordnung? Gott, sie war noch so jung... Er hätte vorsichtiger sein sollen. Der Boden war uneben. Micha kam in der Dunkelheit ins Stolpern und

ruderte mit den Armen, um das Gleichgewicht zu halten. Es kostete ihn kritische Sekunden.

»*Stehen bleiben! Polizei!*«

Er drehte sich um und wurde durch das Licht einer Taschenlampe geblendet, die ihm direkt ins Gesicht schien. Er konnte gerade noch erkennen, dass der Polizist eine Pistole auf ihn gerichtet hatte.

Eine ungekannte Angst schoss ihm durch den Leib. Seine Beine waren wie gelähmt. Er hielt sich schützend die Arme vor den Kopf. »Ich bin unbewaffnet!«, rief er. »Ich schwöre, ich bin unbewaffnet!«

Immer mehr Lichter tanzten vor seinen Augen und blendeten ihn. Er hörte Schritte und Stimmen, aber seine Füße waren wie festgewurzelt. Dann wurde er von groben Händen gepackt, die ihn umdrehten und an den Drahtzaun schoben.

Die Arme wurden ihm nach hinten gezogen. Sein Kopf wurde seitlich an den Zaun gedrückt und er konnte kaum atmen. Tränen brannten ihm in den Augen. Micha blinzelte sie weg.

»Du hast das Recht zu schweigen«, rezitierte der anonyme Polizist. Micha unterdrückte ein Schluchzen. *Nein, nein, nein.* Das war nicht sein Leben!

Was war nur passiert?

Dann sah er sie. Sie kauerte auf der anderen Seite des Zauns hinter einem Laster. Brie. Micha wusste nicht, wie sie dorthin gekommen war, aber sie hatte es geschafft. Sie war weit genug weg und es war so dunkel, dass die Bullen sie nicht gesehen hatten. Aber Micha hatte sie gesehen. Und dann sah er auch Dale, der hinter ihr kauerte und ihr eine Hand auf die Schulter legte.

Micha wollte Bries Leben nicht auch noch ruinieren. Er sah sie direkt an. Brie sah aus, als wäre sie am liebsten zu ihm gerannt.

Er schüttelte den Kopf. »Nein.«

Sie würde ihm von den Lippen ablesen können, was er gesagt hatte. Er hoffte, es würde sie zurückhalten. Dale zog sie an der Schulter nach hinten und sie verschwanden im Schatten der Dunkelheit.

»Sorry, mein Junge«, sagte der Bulle, offensichtlich als Antwort auf sein Nein. »Hast du deine Rechte verstanden oder nicht?«

Oh, Micha hatte verstanden. Er hatte sehr viel verstanden. Er hatte gerade innerhalb von zehn Minuten sein ganzes Leben versaut. Die Frage war nur, ob es jemanden interessierte.

# Kapitel 1

*Swift*

»Hier muss ein Fehler vorliegen.«

Mrs. Bowman vom *Child Protection Service* – dem Kinder- und Jugendamt – warf einen mitfühlenden Blick über ihren Brillenrand auf die andere Seite des Schreibtisches. Der Tisch war beladen mit Papierstapeln, Aktenordnern, schmutzigen Kaffeetassen, einem verstaubten, aber gut gewässerten Pfennigbaum und gerahmten Fotos, die alle in ihre Richtung standen. Mrs. Bowman war Mitte fünfzig und etwas rundlich. Der Schal um ihren Hals war mit einem Schwalbenmuster bedruckt.

Swift lenkte sich mit diesen Details ab. Die Fahrt quer durch den Staat nach Olympia hatte zwei Stunden gedauert, war aber immer noch zu kurz gewesen, um zu fassen, was sie ihm am Telefon erzählt hatte. Jetzt war die Tatsache nicht mehr zu übersehen.

Und sie befand sich im Nachbarzimmer.

Sie – das war Swifts Tochter.

Er legte die Hand vor den Mund und stützte sich mit den Ellbogen auf die Knie. Seine Mom rieb ihm über den Rücken. Es war lange her, seit er sie das letzte Mal um Beistand gebeten hatte, aber er hätte es nicht allein geschafft und war ihr außerordentlich dankbar dafür, ihn begleitet zu haben. Doch selbst ihr fehlten die Worte und sie sah unschlüssig zwischen ihm und Mrs. Bowman hin und her. Mrs. Bowman lächelte müde und schob eine Packung Papiertaschentücher zwischen zwei Aktenstapeln hindurch auf ihn zu.

»Mr. Coal«, sagte sie freundlich. »Niemand zweifelt daran, dass Sie über diese Sache nichts wussten. Ms. Dillard hat

uns bestätigt, Sie nie über Imogens Existenz informiert zu haben. Aber Sie sind auf der Geburtsurkunde als Vater eingetragen. Möchten Sie einen Vaterschaftstest veranlassen?«

Swift lehnte sich zurück. Der alte Stuhl knarrte verdächtig. Swift rieb sich blinzeln übers Gesicht und sah seine Mutter an. »Ich meine... Ja. Das hört sich vernünftig an. Schon aus rechtlichen Gründen. Das Datum stimmt und passt zu der Zeit, als wir zusammen waren. Sie hat dann mit mir Schluss gemacht und die Stadt verlassen. Ich habe nie wieder von ihr gehört. Sie hat mich auf *Facebook* blockiert und...«

Er verstummte. Seine Kehle war wie zugeschnürt und seine Augen feucht. Er rieb sie trocken, während er über die richtigen Worte nachdachte.

»Ich hätte ihr geholfen«, sagte er schließlich und runzelte die Stirn. »Ich hätte Unterhalt bezahlt. Ich weiß, aus unserer Beziehung ist nichts geworden, aber ich schwöre, dass ich alles für sie getan hätte, wenn ich gewusst hätte, dass...«

Mrs. Bowman hob die Hand.

»Das weiß sie, mein Liebling«, sagte seine Mom und drückte seine Hand. »Du hättest Amy nicht im Stich gelassen.«

»Ich erlebe hier fast täglich Menschen, die als Eltern nicht geeignet sind, Mrs. Coal«, sagte Mrs. Bowman. »Ihr Sohn ist eine erfrischende Abwechslung. Machen Sie sich keine Sorgen, Mr. Coal. Von mir haben Sie keine Probleme zu erwarten. Aber die Lebensumstände von Ms. Dillard haben sich maßgeblich verändert und das hat Auswirkungen auf die kleine Imogen.«

Swift biss sich auf die Lippen und warf einen Blick auf die Tür, die von Mrs. Bowmans Büro in das kleine Nebenzimmer führte. Sie hatte gesagt, dass Imogen dort auf ihn wartete und von einer ihrer Mitarbeiterinnen beaufsichtigt wurde. Durch die Milchglasscheibe der Tür waren leise fröhliche Stimmen zu hören.

Swift kam sich vor, als wäre er in einem fremden Körper aufgewacht. Er war vor der Arbeit zum Joggen gewesen – wie üblich –, hatte geduscht, sich einen Proteindrink genehmigt und sein Mittagessen in eine Plastikbox gepackt. Als er gerade zur Tür ging und die Wohnung verlassen wollte, hatte das Telefon geklingelt.

Und jetzt war er hier.

Er fuhr mit dem Finger über die Tischkante und studierte die Maserung des Holzes, um Mrs. Bowmans nüchternem Blick auszuweichen. »Aber es geht Amy doch gut, oder? Sie kommt wieder in Ordnung?«

Mrs. Bowman seufzte. »Betrunken Auto zu fahren ist ein schwerwiegendes Delikt. Das Gericht hat sie zu dreißig Tagen Entzug verurteilt. Meiner professionellen Einschätzung nach ist sie allerdings nicht in der Lage, das Sorgerecht für Imogen angemessen auszuüben. Wenn Sie sich also nicht in der Lage sehen, die Verantwortung für das Kind zu übernehmen, und da Ms. Dillard keine nahen Verwandten hat, die sich um Imogen kümmern könnten, müssten wir die Kleine in ein Heim oder eine Pflegefamilie...«

»Nein!«, rief Swift so laut, dass er beinahe über sich selbst erschrak.

Er lehnte sich wieder in seinem Stuhl zurück und rang um Fassung. »Nein«, wiederholte er, dieses Mal leiser. Dann überlegte er kurz. »Ich gebe zu, es war ein höllischer Schock. Aber es ist alles in Ordnung. Ich werde mich daran gewöhnen. Ich will auf keinen Fall, dass sich Imogen unerwünscht fühlt. Ich... ich dachte nur, wenn ich eines Tages Vater werde, hätte ich wenigstens neun Monate Zeit, um mich darauf vorzubereiten. Jedenfalls länger als drei Stunden.«

Mrs. Bowman nickte seufzend. »Das kann ich gut verstehen. Brauchen Sie noch etwas mehr Zeit, bevor Sie die Kleine sehen wollen, Mr. Coal?«

Swift drehte sich zu seiner Mom um. Sie sah seinen Blick auf sich gerichtet, strahlte ihn an und nickte begeistert. »Alles okay, mein Mäuschen«, sagte sie gezwungen fröhlich. So hatte sie ihn nicht mehr genannt, seit er auf die Oberschule gewechselt war. »Du schaffst das schon. Ist doch ein Klacks für dich.«

Swift wusste, dass ihr sehr wohl klar war, dass es alles andere als ein Klacks war, ein Kind großzuziehen. Aber ihre Zuversicht nahm ihm die Angst. Teilweise.

Er würde für dieses kleine Wesen verantwortlich sein! Ein kleiner Mensch, der zur Hälfte aus seinen Genen bestand! Es war das Gewaltigste, was ihm in seinen zweiunddreißig Jahren passiert war, daran bestand kein Zweifel. Was, wenn er es vermasselte? In seinem Job konnte nichts Schwerwiegendes passieren – ein doppelt gebuchter Termin oder jemand verletzte sich an einem der Geräte. Solche Dinge konnten mit einem Telefonanruf oder einem Eisbeutel wieder geregelt werden.

Aber die Verantwortung für ein Kind würde ein Leben lang anhalten. Sie endete nicht automatisch, wenn es achtzehn wurde. Er sah es an seinen Eltern – er würde nie aufhören, sich um die Kleine zu sorgen und das Beste für sie zu wollen. Und selbst wenn Amy ihre Sucht besiegte und das Sorgerecht zurückbekam, würde Swift es mit ihr teilen wollen. Kinder brauchten einen Vater, wenn es irgendwie möglich war. Er würde Imogen nicht im Stich lassen. Niemals. Egal, wie sehr er sich davor fürchtete, so unverhofft Vater zu werden.

Also fing er am besten gleich damit an. Er atmete schnaufend aus und setzte sein bestes Lächeln auf.

»Richtig. Ein Klacks. Das arme Ding hat wahrscheinlich einige harte Tage hinter sich. Wir wollen sie nicht länger im Ungewissen lassen.«

Er nickte Mrs. Bowman zu, die ihn einen Moment nachdenklich musterte. Es war ihre Aufgabe, an erster Stelle in Imogens Interesse zu entscheiden, daher nahm Swift es

ihr nicht übel, dass sie sich etwas Zeit ließ. Er selbst war ein praktisch denkender Mensch. Er stürzte sich meistens direkt in eine neue Aufgabe und lernte, sie zu bewältigen. Und Vater zu sein, konnte man erst lernen, wenn man Vater *war*.

Mrs. Bowman stimmte ihm offensichtlich zu. Sie nickte lächelnd und fuhr sich mit einer Hand glättend über ihren Schal und die Bluse. Dann stand sie auf, ging durchs Büro zu der Verbindungstür und klopfte leise. »Miss Dillard? Möchten Sie uns Gesellschaft leisten?«

Von der anderen Seite war ein Rascheln zu hören. Einige Sekunden später öffnete eine junge Frau die Tür und ein kleines Mädchen steckte den Kopf ins Zimmer.

Swift stockte der Atem. Ohne es zu wollen, fasste er sich an die Brust. Das war sie. Seine Tochter.

Sie blinzelte mit großen Augen und kam dann mit zögernden Schritten ins Zimmer. Ihre hellblonden Haare waren zu einem strubbeligen Zopf geflochten, der ihr bis zur Taille reichte. Sie hatte fast dieselbe Haarfarbe wie Swift. Er spürte einen Stich in der Brust.

Wow. Das war wirklich sein kleines Mädchen.

Sie schaute sich im Zimmer um und schob die Brille hoch, die ihr auf der Nase saß. Es war eine rosa Brille, über und über mit glitzernden Steinen besetzt. »Hallo«, sagte das Mädchen zu Mrs. Bowman und spielte mit den Fingern. »Jemand hat meinen Namen gesagt.«

Mrs. Bowman lächelte ihr freundlich zu und zeigte auf Swift, während ihre Kollegin in das Nebenzimmer zurückging, die Tür aber nicht ganz hinter sich schloss. Imogen sah von Mrs. Bowman zu Swift und seiner Mom, die beide noch auf ihren Stühlen saßen. Swift, der ein sehr großer Mann war, saß mucksmäuschenstill, weil er sie mit seiner Erscheinung nicht verängstigen wollte.

»Ja, Imogen. Das ist dein Daddy. Möchtest du ihn begrüßen?«

*Daddy*. Heiliges Kanonenrohr. Swift rang um Fassung und schluckte verkrampft, weil er schon wieder einen Kloß in der

Kehle hatte. Er war gleichzeitig aufgereggt und verunsichert. Wie mochte sich erst Imogen fühlen?

»Hi, Imogen.« Er winkte und kam sich dabei unsagbar dämlich vor.

Hoffentlich fiel ihr Urteil nicht allzu hart aus.

Unglücklicherweise schien das aber der Fall zu sein, denn sie verzog das Gesicht und schob sich wieder die Brille hoch. »Ich habe keinen Daddy«, verkündete sie und wandte sich wieder an Mrs. Bowman. »Mommy sagt, manche Kinder haben keine Daddys und das ist okay so. Emmet und Nicola haben auch keine Daddys und Juan hat keinen Daddy *und* keine Mommy, weil er bei seiner *Abuela* lebt.«

Swifts Magen zog sich zusammen. Er wusste, es war nicht seine Schuld, aber aus irgendeinem Grund schien Amy nicht gewollt zu haben, dass er am Leben seiner Tochter teilnahm. Und doch war er jetzt hier und es half nicht, die Zeit mit sinnlosen Schuldgefühlen zu vergeuden. Sie mussten nach vorne schauen und tun, was für Imogen das Beste war.

»Du hast recht«, sagte Mrs. Bowman ernst. »Manche Kinder haben keinen Daddy. Aber du hast einen. Es war nur eine Überraschung! Dein Daddy hat heute von dir gehört und ist den ganzen weiten Weg zu uns gefahren, weil er sich freut, dich kennenzulernen.«

Imogen runzelte immer noch die Stirn. »Eine Überraschung?«, fragte sie ungläubig. Swift machte ihr keine Vorwürfe. Es war nicht einfach, eine so komplizierte Information zu verdauen.

Er nickte lächelnd. »Deine Mommy hat dich ganz allein großgezogen und das war richtig prima. Aber jetzt bist du groß und sie sagt, dass ich auch helfen kann! Ist das nicht toll?« Er krümmte sich innerlich.

*Toll?* Konnte man das zu einem Kind überhaupt sagen? Oder war das lahm?

Imogen neigte den Kopf zur Seite und wedelte mit ihrem langen Zopf. »Aber bist du auch ein *guter* Daddy?«

Swifts Mom entfuhr ein Lachen. Schnell schlug sie sich die Hand vor den Mund. »Sie ist ein kleines Feuerwerk«, sagte sie, als sie sich wieder beruhigt hatte.

Swift warf einen kurzen Blick auf Mrs. Bowman, die ihm zunickte. Es war, als wollte sie ihm Mut zusprechen: Du schaffst das!

Er beugte sich vor, legte die Hände zusammen und hoffte, einen freundlichen Eindruck zu machen. »Ich will der *beste* Daddy sein, der ich sein kann. Meinst du, das wäre dir recht?«

Imogen zog die Nase kraus. Sofort kam ihre rosa Brille wieder ins Rutschen. »Na gut«, sagte sie vorsichtig. »Aber wann kommt Mommy wieder heim?«

Swift hatte in dem langen Telefongespräch eine Kurzfassung der Geschichte gehört. Danach war er sofort ins Auto gesprungen, hatte seine Mom abgeholt und sich so schnell wie möglich auf den Weg nach Olympia gemacht. Amy hatte sich offensichtlich alle Mühe gegeben, für Imogen da zu sein. Deshalb waren die Behörden nicht schon früher eingeschritten. Doch dann schien ihr Alkoholismus die Oberhand gewonnen zu haben und ließ sich nicht mehr verbergen. Imogen war gut gekleidet und nicht unterernährt, doch die Wohnung, in der sie mit ihrer Mutter gelebt hatte, war klein, schmutzig und ohne jeden Komfort.

Mrs. Bowman hatte entschieden, dass es an der Zeit war, für Imogen ein neues Zuhause zu suchen. Jedenfalls so lange, bis Amy aus dem Entzug zurückkam.

»Mommy musste für eine Weile verreisen«, erklärte Swift und gab sich Mühe, zuversichtlich zu klingen. »Möchtest du so lange zu Daddy kommen und bei ihm leben?« Das gute Gefühl, sich zum ersten Mal *Daddy* zu nennen, hielt nicht lange an.

Imogens Unterlippe zitterte. »Ich will zu meiner Mommy.«

Swift überlegte nicht lange. Er stand auf, kniete sich vor ihr auf den Boden und breitete die Arme aus. »Ich weiß, mein Schätzchen. Sie kommt in ein paar Wochen zurück. Ich

verspreche dir, dass ich bis dahin ein guter Daddy sein werde.«

Imogen schniefte und ihre Brille rutschte gefährlich nach unten. Ganz vorsichtig, als wäre sie ein scheues Tier, streckte Swift die Hand aus und schob ihr die Brille wieder vor die Augen.

Imogen warf sich schluchzend in seine Arme.

»Versprochen?«, fragte sie hicksend.

Er streichelte ihr über die Haare und biss sich auf die Lippen, weil er sich plötzlich überwältigt fühlte. Aber es würde alles gut werden. Er konnte das.

»Pfadfinderehrenwort«, versprach er. Hoffentlich kannten Kinder heutzutage dieses Wort noch.

Glücklicherweise schien sie ihn zu verstehen und nickte.

»Okay.«

Er stand auf, hob sie hoch und setzte sie auf seinen Schoß.

»Schau nur«, sagte er fröhlich und zeigte auf seine Mom.

»Das ist deine neue Oma. Und wie sie dich verwöhnen wird! Willst du sie begrüßen?«

Imogen schniefte wieder und musterte Swifts Mom. »Hi, Oma«, sagte sie leise.

Swifts Mom sprang auf die Füße und schlug die Hände zusammen. Tränen standen ihr in den Augen. Sie wollte Imogen nicht erschrecken, doch es fiel ihr offensichtlich schwer, das Kind nicht in die Arme zu ziehen und an sich zu drücken. »Mein erstes Enkelkind«, flüsterte sie überwältigt. »Und was bist du doch für ein liebes Mädchen. Ich freue mich sehr, dich kennenzulernen, Imogen.«

Imogen rieb sich die Nase und nickte. »Okay«, sagte sie wieder. Hoffentlich würde sich ihr Misstrauen mit der Zeit legen. Wenigstens lief sie nicht schreiend davon. Für eine Fünfjährige war das alles nicht leicht zu verkraften, aber Imogen reagierte sehr gefasst.

»Also gut«, sagte Mrs. Bowman erleichtert und setzte sich wieder hinter ihren Schreibtisch. »Dann müssen wir jetzt

noch einige Formalitäten erledigen, Mr. Coal. Anschließend können sie sich wieder auf den Weg machen.«

»Hat Imogen Gepäck?«, erkundigte sich Swifts Mom.

»Kleidung oder Spielsachen?«

»Oh. Das ist eine gute Frage«, sagte Swift. Er hätte selbst daran denken sollen.

Mrs. Bowman nickte. »Ja, richtig. Jenny? Kannst du Miss Dillards Gepäck bringen?« Jenny musste die Mitarbeiterin sein, die sich um Imogen gekümmert hatte. Eine Minute später kam sie durch die Tür ins Büro. In einer Hand hatte sie einen abgewetzten rosa Koffer. Er hatte einen kleinen Schlüsselanhänger mit einer Meerjungfrau.

In der anderen Hand hatte sie eine Transportbox mit einer Katze.

»Oh«, sagte Mrs. Bowman schuldbewusst. »Da ist noch eine Sache, über die wir hätten reden sollen.«

Imogen strahlte übers ganze Gesicht, drehte sich in Swifts Armen nach Jenny um und streckte die Arme nach ihr aus.

»Butter! Komm zu mir, mein Baby!«

Swift zog die Augenbrauen hoch und sah Mrs. Bowman an. Sie seufzte nur.

»Besorgen Sie sich einen Vorrat an Pflastern«, sagte sie.

# Kapitel 2

*Micha*

Die Schaukel im Garten seines Elternhauses hatte sich nicht verändert. Micha hoffte, dass sie das auch in Zukunft nie tun würde.

Die Kanten des Autoreifens schnitten ihm durch die Jeans in die Beine, während er langsam vor und zurück schaukelte. Er spürte es kaum. Selbst nach fast fünfzehn Jahren kam es ihm noch nicht ganz wie *sein* Garten vor. Vor allem, da er die letzten sieben Jahre nicht hier gelebt hatte.

Er hielt sich oben am Reifen fest und ließ die Schuhspitzen über den Boden schleifen. Ihm war kalt. Er hätte eine Jacke anziehen sollen, brachte aber nicht die Energie auf, ins Haus zu gehen und sie zu holen. Er betrachtete die orangegelben Blätter, die den Boden bedeckten oder noch an den Bäumen hingen. Bald war Halloween und Pops würde das Haus von oben bis unten schmücken, wie er es immer machte.

Micha wünschte sich so sehr, sich hier zu Hause zu fühlen. Es gab keinen Grund, das nicht zu tun. Dad und Pops hatten immer alles getan, damit er sich als Teil der Familie fühlen konnte – zusammen mit seinen älteren Adoptivgeschwistern. Micha wünschte nur, er wäre nicht so verdammt kaputt.

Er wusste, er würde nie irgendwohin gehören.

Außer vielleicht in das Haus in Seattle. Für ein Jahr oder so hatte er sich dort wohlfühlt. Solange er sich an Dales Regeln hielt, was er auch getan hatte...

*Vergiss Dale*, zischte eine Stimme in seinem Kopf. *Der soll sich mit seinen Regeln zum Teufel scheren*. Michas Finger krallten sich in den kalten, harten Gummireifen und er blinzelte die Tränen weg, die ihm in die Augen stiegen. Dale

hatte ihn in dieser Nacht hinters Licht geführt und einfach fallen lassen. Beinahe hätte er sogar Brie mit reingerissen, und das konnte Micha ihm nicht verzeihen. Micha mochte ein Nichts sein, aber Brie hatte ihr ganzes Leben noch vor sich. Sie wollte Sängerin werden.

Sie war *etwas*.

Micha wusste, dass er Glück gehabt hatte. Er war nur zu einem Jahr auf Bewährung verurteilt worden. Na ja, eigentlich zu zehn Monaten, weil er zwei davon schon abgesehen hatte. Aber so sehr er es auch versuchte, er konnte es nicht als Gewinn sehen.

Er fragte sich, ob dieses quälende Gefühl der Demütigung wohl jemals nachlassen würde. Der Augenblick, in dem er zum Telefon gegriffen und seine Eltern angerufen hatte, war tief in sein Gedächtnis eingebrannt und überflutete ihn mit Schuldgefühlen, wann immer er sich daran erinnerte. Was nahezu ständig der Fall war. Die Enttäuschung in Pops' Stimme war unüberhörbar gewesen. Micha hatte es kaum ertragen können.

Doch Pops hatte Micha geglaubt, als er ihm die Geschichte erzählte. Die ganze Familie hatte ihm geglaubt. Natürlich hatten sie das. Micha wusste selbst nicht, warum. So sehr er sie und ihr perfektes Leben auch von sich wies, um nicht an seine eigenen Fehler und sein Versagen erinnert zu werden, so sehr versuchten sie immer wieder, ihn in den Schoß der Familie zurückzubringen.

Er schnaufte. Seine Augen brannten, aber er wollte nicht weinen. Er war erst seit einigen Tagen wieder zu Hause und wurde schon wieder unruhig. Er wusste, sie gaben ihr Bestes, behandelten ihn freundlich und rücksichtsvoll. Sie sprachen seine Festnahme und die letzten sieben Jahre, die er sich in Seattle durchgeschlagen hatte, nicht an. Micha war das schwarze Schaf der Familie, hatte nicht studiert und schaffte es nicht, eine feste Arbeit anzunehmen. Ihr Verständnis und ihre Vergebung machten es für ihn noch

schwerer. Er fühlte sich danach jedes Mal undankbar. Es war ein Teufelskreis, dem er nicht entkommen konnte.

Aber Micha war auch Realist. Er konnte nicht in das Haus nach Seattle zurück und durch die Vorstrafe würde es ihm noch schwerer fallen, dort Arbeit zu finden. Hier konnte er mietfrei bei seinen Eltern wohnen, was vernünftig war – wären da nicht diese Depressionen, die ihn immer wieder überkamen.

Es war bedauerlich, dass er nicht in das Haus nach Seattle zurückkehren konnte. Es war der einzige Ort in seinem Leben gewesen, an dem er jemals offen schwul gelebt hatte – im Gegensatz zu seinen One-Night-Stands, aber die zählten nicht, weil er keinen der Männer jemals wiedergesehen hatte. In dem Haus waren alle schwul gewesen und Micha vermisste dieses wohltuende Gefühl, sich nicht verstellen zu müssen.

Doch er konnte nicht zu Dale zurück. So verzweifelt er auch sein mochte, das wusste er. Er war ehrlich gewesen und hatte der Polizei gesagt, er wäre in dieser Nacht nur gefragt worden, ob er das Auto fahren könnte. Aber er hatte zugeben müssen, Dale zu kennen. Warum hätte er sonst dort sein sollen? Er hatte geschworen, nicht gewusst zu haben, was die beiden vorhatten oder was in den Rucksäcken war. Und er hatte bestritten, das junge Mädchen – Brie – zu kennen. Was eine himmelschreiende Lüge war.

Micha konnte von Glück sagen, dass sie ihn nicht weiter dazu befragt hatten, weil er lieber selbst ins Gefängnis gegangen wäre, als Brie hinter Gittern zu sehen. Sie war von ihrer Mom aus dem Haus geworfen worden, weil sie lesbisch war. Ihre Mom hatte ihr nicht erlaubt, mehr mitzunehmen als ihre Börse und die Kleider am Leib. Micha kam sich in Pine Cove zwar vor wie ein bunter Hund, aber wenigstens war er hier immer willkommen und hatte ein Zuhause.

Es würde sich bestimmt bessern. Es musste einfach. Micha war schließlich älter geworden. Reifer. Vielleicht fühlte er sich jetzt nicht mehr so fehl am Platz und der Umgang mit

seiner Familie wurde entspannter. Dad mochte ein bisschen grummelig sein, seit Micha entlassen und nach Pine Cove zurückgekommen war. Pops war aber immer noch so fröhlich wie früher, hielt Micha über den Dorftratsch auf dem Laufenden und schickte jeden Morgen Peri, den großen Pyrenäenhund, zu ihm, um ihn zum Frühstück zu holen. Pops war überzeugt davon, dass Micha bald einen Job finden würde, weil ihm die Leute hier glauben würden, dass er unschuldig war.

Micha war sich da nicht so sicher, musste aber zugeben, dass Pops sehr überzeugend war. Jedenfalls fühlte er sich danach etwas besser und machte sich nicht mehr ganz so viele Sorgen.

Das Beste an der Sache war, seine Nichten und Neffen wiederzusehen. Erwachsene hatten Micha immer eingeschüchtert. Sie hatten ihn als Kind wie Dreck behandelt und auch nach seiner Adoption hatte er noch mehr als genug beschissene Lehrer, machtgeile Chefs oder Freunde kennengelernt, die ihm in den Rücken fielen und ihn ausnutzten. Aber Kinder? Bei denen wusste man immer, woran man war. Sie waren ehrlich, nicht manipulativ und falsch. Sie strahlten wie der Sonnenschein an einem Sommertag. Micha respektierte Ehrlichkeit – wahrscheinlich deshalb, weil er selbst so sehr damit zu kämpfen hatte. Kinder waren einfach nur sie selbst. Punkt.

Noch besser war, dass sein Bruder Rhett während Michas Abwesenheit zwei Kinder adoptiert hatte. Zwillingenbrüder aus Puerto Rico. Die beiden Jungs allein waren es wert, wieder nach Hause gekommen zu sein. Sie waren erst ein Jahr alt und Micha war es gestern gelungen, den meisten Gesprächen aus dem Weg zu gehen, indem er den einen oder anderen der beiden in die Arme genommen und geknuddelt hatte.

Er wurde von einem Kind überrascht, das plötzlich hinter der dicken Eiche hervorkam. Soweit er wusste, gehörte das

Mädchen nicht zur erweiterten Familie Perkins. Micha hatte sie noch nie gesehen.

Er grub sich mit den Zehen in den Boden und hielt die Schaukel an, um das blonde Mädchen zu betrachten. Sie mochte fünf, vielleicht auch schon sechs Jahre alt sein. Jedenfalls irgendwo zwischen Kindergarten- und Grundschulalter. Ihre langen Haare waren verstrubbelt und sahen aus, als wären sie schon vor Tagen zu einem Zopf geflochten und seitdem nicht mehr gekämmt worden. Ihre Brille verdeckte fast das ganze Gesicht. Sie war knallrosa, mit Glitzer besetzt und geformt wie diese merkwürdigen Brillen, die in den Sechzigerjahren modern waren. Das Mädchen trug ausgebeulte, ausgewaschene Jeans und ein T-Shirt, das – ganz im alten Stil – mit einem kleinen Pony bedruckt war. Der Druck war ebenfalls schon ziemlich ausgewaschen und zersprungen und ließ das T-Shirt aussehen, als wäre es auch schon aus den Achtzigerjahren.

Das Mädchen schob die Ärmel seiner Strickjacke hoch und sah Micha aus zusammengekniffenen Augen an. »Wer bist du?«

Michas Augenbrauen krochen über die Stirn nach oben. »Micha«, sagte er. »Das hier ist das Haus meiner Eltern. Und wer bist du?«

»Oh«, sagte das Mädchen und nickte. »Okay. Ich bin Imogen und das ist nicht unser Haus.«

»Ja«, sagte Micha und grinste breit. Die Kleine hatte Haltung. Sie gefiel ihm. »Das dachte ich mir schon. Bist du mit jemandem zu Besuch gekommen?«

Imogen lächelte strahlend und zeigte sämtliche Milchzähne, die sie noch im Mund hatte. »Ja. Mit meinem Daddy. Er sagt, wir besuchen Onkel Brett. Aber die Erwachsenen sind so langweilig, dass ich mich rausgeschlichen habe. Darf ich deine Schaukel ausprobieren?«

Brett. Damit musste sie Rhett meinen. Rhett war ein sehr geselliger Mensch, der ständig neue Freundschaften schloss.

Micha konnte es ihm nicht verübeln, weil Rhett derjenige seiner Adoptivbrüder war, den er noch am ehesten als Freund bezeichnen konnte.

Rhett war der Jüngste von vier Geschwistern, die Dad und Pops adoptiert hatten. Rhett war damals noch ein Baby gewesen und konnte sich nicht mehr an seine richtigen Eltern erinnern. Vielleicht hatten er und Micha sich deshalb so schnell angefreundet. Außerdem hatte Rhett ihn schon am ersten Tag mit seiner *PlayStation* spielen lassen. Micha war es nicht gewohnt gewesen, dass jemand mit ihm teilte. Er war es immer noch nicht.

Rhett war es auch gewesen, der Micha dazu überredet hatte, nach seiner Entlassung nach Pine Cove zurückzukehren. Micha hoffte, dass er sich dieses Mal beim Rest seiner Familie genauso unbefangen fühlte wie bei Rhett. Er musste sich nur etwas Mühe geben.

Da der Vater des Mädchens mit Rhett befreundet war, fühlte sich Micha in ihrer Gegenwart schon nicht mehr so seltsam. Er warf einen Blick über den Hof ins Küchenfenster. Richtig, da saßen einige Leute zusammen am Tisch.

Micha war immer vorsichtig, wenn er mit Kindern von fremden Leuten zu tun hatte, aber Imogen wollte nur schaukeln. Also rutschte er aus dem Autoreifen und hielt ihn für sie fest. Sie kam sofort angerannt und versuchte, an dem Reifen hochzuspringen und hineinzuklettern, war aber zu klein.

»Soll ich dir helfen?«, fragte Micha und krepelte sich die Ärmel hoch.

Imogen schnaubte und schob die Brille hoch. »Ja, bitte. Mir gefallen deine Bilder.«

Micha, der gerade nach ihr greifen wollte, hielt überrascht inne. Dann dämmerte ihm, dass sie seine Tätowierungen meinte. Seine Unterarme waren voll davon und er hatte vor, sich auch die Oberarme und den Rücken tätowieren zu lassen. Micha war nicht sehr muskulös und groß und kam sich durch die Tattoos nicht ganz so schwächling vor. Sie

waren seine Rüstung und schützten ihn vor einer Welt, die ihn allzu oft hungrig in der Kälte alleingelassen hatte. Einige der Tattoos hatte er sogar teilweise selbst entworfen.

»Danke«, sagte er und drehte den Arm um, um ihr mehr davon zu zeigen. »Hast du ein Lieblingsbild?«

Imogen schnappte nach Luft, schlug die Hand vor den Mund und stellte sich auf die Zehenspitzen. »Meerjungfrau! Meerjungfrau!«

Micha grinste und hielt ihr die Hand hin, damit sie die Tätowierung an seinem Handgelenk besser sehen konnte. »Und siehst du das?«, sagte er und zeigte ihr seine andere Hand. »Hier ist ein Piratenschiff. Glaubst du, die beiden könnten Freunde werden?«

Imogen nickte begeistert. »Sie singt für die Piraten und rettet sie, wenn ihr Schiff untergeht. Dann heiratet sie den Prinzen.«

Micha lächelte kläglich. »Es gibt immer irgendwo einen Prinzen, nicht wahr?«, murmelte er.

Vielleicht würde er eines Tages auch seinen Prinzen finden.

Er zeigte auf den Autoreifen. »Soll ich dir jetzt helfen? Dann kann ich dich anstoßen.«

»Ja, ja!« Imogen streckte die Arme aus und ließ sich von ihm hochheben. Er hielt sie vorsichtig um die Taille, während sie unbeholfen die Beine durch den Reifen schob. »Ich will ganz hoch schaukeln. Bis zum Mond!«

»Wow«, sagte Micha. »Bis zum Mond, ja? Das ist aber ziemlich weit.«

»Ich bin eine Entdeckerin«, erklärte ihm Imogen stolz. »Ich reise um die ganze Welt. Zweimal. Und dann zum Mond und übers Meer. Und auf den Meeresgrund. Dort sind nämlich die Meerjungfrauen.«

»Das ist ein wunderbarer Plan«, meinte Micha. »Darf ich mitkommen?«

Imogen nickte und Micha brachte die Schaukel zum Schwingen. Sie sah ihn über die Schulter an.